

Differenzierungen der psychologischen Handlungstheorie - Dezentrierungen des reflexiven, autonomen Subjekts

Straub, Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Straub, J. (2002). Differenzierungen der psychologischen Handlungstheorie - Dezentrierungen des reflexiven, autonomen Subjekts. *Journal für Psychologie*, 10(4), 351-379. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28052>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Differenzierungen der psychologischen Handlungstheorie – Dezentrierungen des reflexiven, autonomen Subjekts

Jürgen Straub¹

Zusammenfassung

Psychologische Handlungstheorien bewegen sich gemeinhin in den engen Grenzen des intentionalistischen oder teleologischen Rationalmodells. Handelnde werden damit als zweckrational vorgehende Akteure aufgefaßt. Der Beitrag kritisiert diese theoretische Fixierung und skizziert Grundzüge einer theoretischen Typologie, in der das intentionalistische Rationalmodell durch das Modell regelgeleiteten Handelns und das narrative Modell ergänzt wird. Diese theoretische Typologie soll differenziertere, angemessenere Beschreibungen und Erklärungen von Handlungen ermöglichen. Speziell auch wissenschaftliche Erklärungen folgen demnach nicht einem einzigen formalen Modell, sondern – in Abhängigkeit von der maßgeblichen Typisierung des interessierenden Handelns – verschiedenen Schemata, die allesamt als Alternativen zur deduktiv-nomologischen und induktiv-statistischen Erklärung gelten können. Neben den handlungstheoretischen Differenzierungen bemüht sich der Beitrag um eine Verbindung von Handlungstheorie einerseits und Subjekt- bzw. Identitätstheorie andererseits. Diesbezüglich erhält der Autonomiebegriff besonderes Gewicht. Es wird argumentiert, daß sich die Konzeption eines dezentrierten Subjekts und die damit verbundene Vorstellung einer dezentrierten Autonomie bestens mit der vorgestellten theoretischen Handlungstypologie vertragen. Die Relativierung des intentionalistischen Rationalmodells bewahrt die Handlungstheorie vor rationalistischen „Illusionen von Autonomie“. Eine typologisch differenzierte Handlungstheorie thematisiert das Handeln in seinen vielfachen Abhängigkeiten und Kontingenzen. Im Gegensatz zu manchen „postmodernen“ Kritiken des „autonomen Vernunftsubjekts“ verabschiedet sie jedoch weder „Autonomie“ noch „Vernunft“, sondern liefert Argumente für eine komplexitätssteigernde Revision dieser Begriffe.

¹ Der Beitrag entstand im Rahmen einer Fellowship am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen. Er wurde auf Einladung des Sonderforschungsbereichs „Reflexive Modernisierung“ (SFB 536 der Deutschen Forschungsgemeinschaft) verfaßt und auf der Tagung „Subjektkonzeptionen im Diskurs“ am 19./20 Juli 2001 an der Universität der Bundeswehr in München zur Diskussion gestellt.

Schlagwörter

Handeln, Handlungstheorie, Erklärung, Interpretation, Hermeneutik, Intentionalität, Rationalität, Regel, Geschichte, Erzählen, narrative Psychologie, Subjekt, Identität, Autonomie, Kontingenz.

Summary

Differentiating psychological action theory, decentring the reflexive, autonomous subject

Psychological action theories generally remain within the narrow limits of an intentionalistic or teleological rational model. Actors are thus conceived as rational and goal-oriented agents. This contribution criticizes this theoretical fixation and outlines a theoretical typology that supplements the intentionalistic rational model with a model of rule-oriented action and a narrative model. This theoretical typology aims at making more differentiated and more appropriate descriptions and explanations of actions possible. Scientific explanations in particular do not follow a single formal model but – depending on the typification of the action in question – follow various schemata that all propose alternatives to deductive-nomological and inductive-statistical explanations. In addition to action theoretical differentiations this contribution attempts to link action theory and subject and identity theory. In this context the notion of autonomy gains special importance. It will be argued that the conception of a decentred subject and the associated conception of a decentred autonomy matches well the presented theoretical typology of action. The „weakening“ of the intentionalistic rational model guards action theory against rationalistic „illusions of autonomy“. A typologically differentiated action theory regards action in its manifold dependencies and contingencies. Contrary to some „postmodern“ critiques of an „autonomous rational subject“ neither „autonomy“ nor „reason“ are discarded, but it proposes arguments for a revision of these notions that allows for more complexity.

Keywords

Action, action theory, explanation, interpretation, hermeneutics, intentionality, rationality, rule, history, narration, narrative psychology, subject, identity, autonomy, contingency.

Ausgangspunkt und Argumentationsziele

Das im terminologisch und theoretisch strengen Sinn *handelnde* Subjekt wird in der Psychologie gemeinhin als intentional, das heißt (üblicherweise) als bewußt und kontrolliert, jedenfalls absichtsvoll, zielorientiert oder zweckgerichtet und dabei zumindest nach subjektivem Ermessen rational vorgehender Akteur aufgefaßt. Es gilt, mit einem Wort, als „reflexives Subjekt“ (Groeben u. Scheele 1977), das Intentionen hegt und auf bedachte Weise verfolgt. Der intentionalistische oder teleologische Handlungsbegriff spielt einem Autonomiebegriff in die Hände, der von idealisierenden, rationalistischen „Illusionen von Autonomie“ zehrt. Diese Kopplung des Handlungsbegriffs an eine „starke“ und zugleich ziemlich spezielle Konzeption der Autonomie ist, wie die folgenden Ausführungen zeigen sollen, keineswegs unumgänglich. Um diese Behauptung zu begründen, erinnere ich zunächst kurz an die Grundzüge des intentionalistischen oder teleologischen Begriffs zweck- oder zielgerichteten Handelns, wie er in der zeitgenössischen Psychologie gang und gäbe ist. Danach komme ich auf Differenzierungen des Handlungsbegriffs zu sprechen, die die Enge des intentionalistischen Modells überwinden und ihm alternative, komplementäre Begriffsbestimmungen zur Seite stellen. Damit wird der Anspruch erhoben, der Handlungswirklichkeit in phänomenologisch-deskriptiver Perspektive gerechter zu werden und obendrein fruchtbare Perspektiven für die wissenschaftliche Analyse und Erklärung von Handlungen zu eröffnen. Diese erweiterten Perspektiven müssen durch die Absolutsetzung des intentionalistischen Rationalmodells verschlossen bleiben. Im einzelnen werden ein Modell regelgeleiteten Handelns sowie ein narratives Modell skizziert. Abschließend werden die handlungstheoretischen Differenzierungen mit identitätstheoretischen Überlegungen verknüpft, die ebenfalls mit einer Dezentrierung des reflexiven, autonomen Subjekts einhergehen.

Wer sich handlungstheoretische Traktate zu Gemüte führt, kann sich bisweilen nur mit Mühe dem Eindruck entziehen, mit einer Welt „rationaler Zombies“ bekannt gemacht zu werden (die fast immer zielbewußt bzw. zweckorientiert, überlegend oder zumindest kalkulierend durchs Leben schreiten, wie auch immer sie Gefahr laufen, sich über die vermeintliche Effektivität ihres Handelns zu täuschen). Psychologische Handlungstheorien bestreiten natürlich nicht, daß Menschen in ihrer Praxis häufig genug vom „Ideal“ rationalen Handelns abweichen, bisweilen sogar „ohne jeden Sinn und Verstand“. Jedoch fällt dieses mehr oder weniger arationale oder irrationale Verhalten und Tun dann eben aus dem kategorial festgelegten Bereich heraus, für den sich die Handlungstheorie und Handlungsforschung zuständig erklärt haben. Die genauen Unterscheidungen, mit denen beispielsweise Norbert Groebens elaborierte Handlungstheorie, das damit verbundene „Forschungsprogramm Subjek-

tive Theorien“ sowie die Methodologie und Methodik der verstehend-erklärenden Psychologie operieren (Groeben 1986), lassen dies besonders klar erkennen. Das terminologisch gegen das bloße *Verhalten* auf der einen Seite, das *Handeln* auf der anderen Seite eines (Rationalitäts-) Kontinuums abgegrenzte *Tun* erscheint in diesem Ansatz wie eine Residualkategorie, in der alles Platz findet, was weder ein natürlicher Reflex (oder eine ähnliche, ebenfalls heteronom bestimmte Verhaltensweise) ist, noch mit dem Menschenbild des reflexiven, rationalen Subjekts harmoniert. Freilich stellt sich schnell die Frage, ob diese Kategorie – allein schon wegen der prinzipiellen „Polyvalenz“ (Ernst Boesch) oder „Überdeterminiertheit“ (Sigmund Freud) unseres Tuns und Handelns – nicht den mit Abstand größten Teil unserer Praxis umfaßt. Sieht man die Sache so, hätte Groebens Handlungstheorie, insofern sie strikt am engen Begriff des intentionalen, zielgerichteten, zweckrationalen Handelns reflexiver Subjekte festhält, allenfalls noch mit einigen (vermeintlich eindeutigen) Spezialfällen unserer Praxis zu schaffen. Ähnliches gilt für alle allzu puristisch angelegten, „engen“ Auffassungen einer „Handlung“, und zwar auch dann, wenn sie sich des reduktiven Zuschnitts und der Fallstricke solcher Begriffsauslegungen bewußt sind. So schreibt etwa Werner Greve (1994) in seiner interessanten Studie, die er unter den Titel der „Handlungsklärung“ stellt, daß „man die Rolle des Zufalls für menschliches Leben und Handeln nicht aus den Augen verlieren sollte. Und tatsächlich sind in bestimmter Hinsicht die Zielgerichtetheit und Kontrollierbarkeit menschlicher Handlungen bis zu einem gewissen Grade Fiktion (oder, je nach Bewertung, Illusion). Die folgende Untersuchung geht freilich davon aus (und versucht zu *demonstrieren*), daß diese Vorannahmen nicht vollständig oder besser: nicht in jeder Hinsicht fiktiv sind. Die Gefahr, die menschlichen Möglichkeiten an dem einen oder anderen Punkt zu überschätzen, wird dabei billigend in Kauf genommen“ (ebd., 16).

Solchen Überzeichnungen und Überschätzungen möchte der vorliegende Beitrag entgegenwirken. Dies soll geschehen, ohne den Rahmen des handlungstheoretischen Denkens zu verlassen und ohne, das sei vorab gesagt, das Kind mit dem Bade auszuschütten: es geht mir nicht um eine Streichung und Ersetzung des intentionalistischen Rationalmodells menschlichen Handelns, sondern um dessen Relativierung und Ergänzung. An die Stelle einer reichlich monolithischen Handlungstheorie tritt eine Handlungstypologie, die die Alleinherrschaft oder Dominanz des intentionalistischen Rationalmodells bricht, ohne seine begrenzte Gültigkeit, Anwendbarkeit und Fruchtbarkeit zu bestreiten. Wenn im folgenden von eigenständigen begrifflichen „Handlungstypen“ die Rede ist, hat das eine heuristische Funktion. Typisierende Unterscheidungen sind keine logisch disjunkten Grenzziehungen, mit deren Hilfe wir die Wirklichkeit unserer Praxis völlig trennscharf gliedern könnten. Theoretisch und begrifflich distinktive Typen werfen eher einen je spezifischen Blick auf das

Handeln und heben jene Aspekte „akzentuierend“ hervor, die zu jeweils bestimmten wissenschaftlichen Zwecken besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Die enge Verwobenheit handlungstheoretischen Denkens mit der Konzeption eines reflexiven, autonomen und in gewißem Sinne „starken“ Subjekts ist, zumal in der Psychologie, zwar gängig, aber keineswegs unumgänglich. Handlungstheoretisches Denken spielt keineswegs zwangsläufig einem solchen Subjektbegriff in die Hände (vgl. auch Schwemmers Beitrag in diesem Heft). Am Ende der im folgenden angestellten handlungstheoretischen Reflexionen sollte – wenigstens in Umrissen – deutlich geworden sein, wieso bestimmte „klassische“ handlungstheoretische Ansätze mitnichten einem Subjektbegriff zuarbeiten, der den Akteur und seine Autonomie rationalistisch überzeichnet. Im Gegenteil, bestimmte, in der Psychologie meines Erachtens zu wenig beachtete (oder in ihren Konsequenzen nicht ernst genommene) Handlungstheorien sind beinahe unerschöpfliche Quellen für die kritische Dekonstruktion des im angedeuteten Sinne „starken“ Subjekts und für die terminologisch und theoretisch anspruchsvolle Konstruktion von Alternativen.

Man muß diesbezüglich vielleicht nicht gleich zu einem „*soggetto debole*“ Zuflucht nehmen, wie man in Anspielung auf das durch Gianni Vattimo (Vattimo u. Rovatti 1983, Vattimo 1986) auch außerhalb Italiens berühmt gewordene, in eine seinsgeschichtliche „Ontologie des Verfalls“ eingebettete und mit einer Art liebender „Anteilnahme“, mit „Respekt“, „Treue“ und „Demut“ oder, mit einem Wort, mit *pietas* (*pietà*, *compassione*) gegenüber den Erscheinungen verbundene *pensiero debole* sagen könnte. Theoretische „Schwächungen“ des Subjekts und seines Handelns, die mit Dezentrierungen der als Absichtlichkeit verstandenen Intentionalität, der unterstellten (Zweck-) Rationalität und Autonomie von Individuen einhergehen, führen nicht zu einem Plädoyer für „Schwäche“ (was immer das sei), sondern zu einer komplexeren, differenzierteren und zugleich „realistischeren“ Auffassung einer handlungs-, kommunikations- und beziehungsfähigen Person in ihren mannigfachen Bezügen und Abhängigkeiten. Die formale Struktur des kommunikativen Selbstverhältnisses dieses „dezentrierten“ Subjekts ist, nach wie vor, bestens in *identitätstheoretischen* Termini beschreibbar.

Wenn gegen Ende der Abhandlung einige der handlungstheoretischen Überlegungen mit *identitätstheoretischen* Reflexionen verknüpft werden, besteht die Absicht dieser Bemerkungen nicht allein darin, auf die sachliche Verwandtschaft zweier Themenkreise aufmerksam zu machen, die in der Psychologie bis heute eher separat bearbeitet werden.² Von einem engen

² Wenn in handlungstheoretischen Diskursen vom „Subjekt“ die Rede ist, geschieht dies nicht in der Perspektive, die für *identitätstheoretische* Reflexionen maßgeblich ist. In letzteren geht es im wesentlichen um die dezentrierte Form oder Struktur der kommunikativen Selbstbeziehung von Personen und die Frage, wie diese eben als „personale Identität“ bezeichnete, von der „qualitativen“ Identität einer Person unterschiedene Struktur im einzelnen

Austausch zwischen Handlungs- und Identitätstheorie kann jedenfalls keine Rede sein. Neben dem Bemühen, darin ein beklagenswertes Defizit und ein Desiderat zu erblicken, das innovative Grenzüberschreitungen herausfordert, geht es mit der besagten Verknüpfung auch darum, eine Bedeutungsschicht handlungstheoretischer Reflexionen freizulegen, deren weitreichende *praktische Relevanz* unverkennbar ist und die unser Selbstverständnis als Personen unmittelbar betrifft. Der handlungstheoretische Diskurs ist keineswegs bloß eine Spielwiese für Leute, die sich gerne in möglichst abstrakte und bisweilen reichlich lebensferne Erwägungen flüchten, um gewisse Ausschnitte aus unserer vielfältigen Praxis am Ende in der Form fein säuberlich konstruierter Unterscheidungen und Typologien geordnet zu haben. Antworten auf die Frage, was wir sinnvollerweise unter einer „Handlung“ verstehen könnten, berühren die Frage, „wer wir sind und sein möchten“, nicht bloß beiläufig. Handlungs- und Identitätstheorie artikulieren gleichermaßen jene Auffassungen, durch die nicht zuletzt die wissenschaftliche Psychologie zum Ausdruck bringt, wie wir uns vernünftigerweise als Personen verstehen und behandeln könnten. Dies ist nicht zuletzt für die methodisch-empirische Forschung von großer Bedeutung. Der theoretische Handlungsbegriff stellt die Weichen dafür, was wir bei der psychologischen Erforschung menschlichen Handelns auf welche Weise tun. Von Zeit zu Zeit werden die in Umlauf befindlichen, mehr oder weniger verbindlichen Ansichten unseres Handelns revidiert. Eine Möglichkeit, solche Revisionen einzuleiten, besteht darin, die Theoriebildung und empirische Forschung von den Fesseln althergebrachter Fixierungen zu lösen.

Eine betagte Fixierung handlungstheoretischen Denkens

Rationalistische Bestimmungen des Handlungsbegriffs sind in der Psychologie gängig. Akteure haben demnach Gründe für ihr Handeln, sie handeln (zweck-) rational. Selbstverständlich wird die prinzipielle Be-

bestimmt und erforscht werden kann (auch im Hinblick auf ihre entwicklungsgeschichtliche Genese, ihre mit praktischen, kommunikativen und symbolischen Mitteln bewerkstelligte Reproduktion und Transformation, ihre permanente Gefährdung, ihre psychosozialen Funktionen etc.; vgl. Straub 1991, 1996, 1997, 1998b, 2000a, 2000b). Wenn Repräsentanten der psychologischen Handlungstheorie vom „Subjekt“ sprechen, bewegen sie sich gemeinhin auf der metatheoretischen Ebene anthropologischer Überlegungen, die auf die Explikation und Rechtfertigung eines sog. „Menschenbildes“ abzielen (vgl. z. B. Groeben u. Erb 1997), das Handlungstheorien implizit ist und diese von anderen Theorien auf einer sehr grundlegenden, nicht zuletzt ethisch-moralisch bedeutsamen Ebene unterscheidet.

grenztheit und Fehlbarkeit des handlungsleitenden, subjektiven Wissens in Rechnung gestellt. Gleichwohl ist der Handlungsbegriff eng mit der Vorstellung eines potentiell alle handlungsrelevanten Sachverhalte berücksichtigenden, idealiter eben durch und durch rationalen Entscheidungs- und Handlungssubjekts verknüpft. „Kontext“- oder „Situationsaspekte“ gehören ebenso in den Horizont des intentionalen und rationalen Akteurs wie die Folgen und Nebenfolgen der anvisierten Handlung. Psychologische Handlungstheorien imaginieren und modellieren ein Subjekt, dessen Handeln unter dem Regime und Diktat des Vernunftvermögens steht. Im Gegensatz zum bloßen, rein reaktiven Verhalten, aber auch zum „trüben“, durch allerlei äußere und innere Faktoren, die der Mensch als Vernunftsubjekt nicht unter Kontrolle hat, beeinflussten „Tun“ (Groeben 1986) steht der Handlungsbegriff für das Potential eines „idealtypischen“ und „idealisierten“ Subjekts, das Herr seiner selbst ist, sein Leben in die Hand nimmt, sich und seine Welt aktiv gestaltet und dabei nach bestem subjektivem Wissen vorgeht. „Handlungen“ fungieren in psychologischen Theorien – ungeachtet der Tatsache, daß es auch in dieser Disziplin bis heute keine konsensfähige Definition gibt (Greve 1994, 8) – als vermeintlich zweckdienliche Mittel eines subjektiv (zumindest zweck-) rational handelnden Akteurs, der bestimmte Ziele oder Zwecke erreichen will und seine Gründe dafür hat, etwas Bestimmtes zu tun oder zu unterlassen.³

Manche Autorinnen und Autoren, beispielsweise Groeben (1986), koppeln den Handlungsbegriff strikt an eine Rationalitätskonzeption, die im wissenschaftlichen Handeln ihre höchste Form besitzt und ihre am weitesten gehende Verwirklichung erfährt. Nicht zuletzt die methodische Rationalität der (neuzzeitlichen, empirischen) Wissenschaften wird damit auch zum *valorativen* und *normativen* Ideal und Maßstab der alltagsweltlichen Praxis. Die Figur des „Wissenschaftlers“ wird zur „positiv“ besetzten Vorgabe für eine (evolutionäre, soziokulturelle und individuelle) Entwicklung, in die der als „naiver Wissenschaftler“ konzipierte Mensch seit jeher verstrickt ist. Das im skizzierten Sinn selbständige und selbsttätige Handlungssubjekt, dessen „Autonomie“ primär als eine Art der bewußten und kontrollierten Selbst- und Weltbemächtigung erscheint, mag man als „starkes“ Subjekt bezeichnen, dessen Erfüllung und „Glück“ in entscheidender Weise davon abhängen, in welchem Ausmaß es ihm gelingt, den Lauf der Dinge nach seinen Vorstellungen einzurichten und dadurch nicht zuletzt „sich selbst zu verwirklichen“, und zwar als eine Art sich selbst transparenter „producer of his/her devolepment“ (Lerner u. Busch-Rossnagel 1981). Folgt man Axel Honneths (1993) instruktiven Ausführungen,

³ Handlungstheorien, die neben dem zweckrationalen Kalkül auch andere Aspekte eines anthropologisch verstandenen Vernunftvermögens berücksichtigen (und dabei an Unterscheidungen z. B. eines Aristoteles, Immanuel Kant, Jürgen Habermas, Paul Lorenzen, Wilhelm Kamlah oder Friedrich Kambartel anknüpfen), sind in der Psychologie die Ausnahme (vgl. z. B. Aschenbach 1984).

lassen sich solche Vorstellungen als Bestandteile der „klassischen“, vielfach kritisierten und längst als überholt geltenden Konzeption individueller Autonomie auffassen (die der Autor vom Begriff „dezentrierter Autonomie“ unterscheidet; ich komme darauf zurück).⁴

Viele Aspekte des handlungstheoretischen Menschenbildes eines reflexiven, aktiven Subjekts können sich – das sollte gerade in der Psychologie nicht vergessen werden – zumindest teilweise auf „gute Gründe“ stützen. Sie spielten eine wesentliche Rolle bei der Kritik einer psychologischen Anthropologie, die im Menschen – wie der Behaviorismus und seine Abkömmlinge propagierten – kaum mehr als einen passiven Reiz-Reaktions-Mechanismus sehen wollten, und sei es nur aus methodologischen Gründen. Zahlreiche kreative Innovationen in der Psychologie verdanken sich nicht zuletzt handlungstheoretischen Umstellungen des wissenschaftlichen Vokabulars und damit einhergehenden Horizont- und Perspektivenerweiterungen. Allerdings schlich sich in diese Erneuerungen schnell eine rationalistische Überzeichnung unserer Praxis

⁴ Honneth (1993) bringt diese klassische Konzeption insbesondere mit der maßgeblichen Philosophie Kants in Verbindung und macht – im Anschluß an Thomas Hill – auf drei Bedeutungsschichten des Autonomiebegriffs aufmerksam, von denen lediglich die an dritter Stelle genannte für das auch hier behandelte Thema wichtig ist: (1) die *moralphilosophische* Bedeutung (die auch für Lawrence Kohlbergs Entwicklungspsychologie moralischer Urteile höchst wichtig ist) legt es nahe, eine „autonome“ Person mit der Kompetenz auszustatten, moralische Urteile argumentativ „unparteiisch im Sinne der Loslösung von aller empirischen Kausalität durch Neigungen und allein in der Orientierung an vernünftigen Prinzipien“ (ebd., 153) zu begründen; Honneth warnt zurecht davor, diesen spezifischen Begriff „als normatives Ideal auf das Leben menschlicher Personen im ganzen“ zu projizieren und dadurch „die irreleitende und schiefe Vorstellung“ zu fördern, „dasjenige Subjekt [sei] in einem besonderen Maße autonom, das sich ‚rational‘ über all seine konkreten Neigungen und Bedürfnisse zu erheben weiß“ (ebd.); (2) die *rechtstheoretische* Variante hebt auf Verletzungen der individuellen Autonomie einer Person ab, die als Bruch mit moralischen oder juristischen Rechten und Ansprüchen, die allen zurechnungsfähigen Personen zustehen, aufgefaßt werden können; diese Rechte und Ansprüche bleiben von der zeitgenössischen Kritik am klassischen Autonomie- und Subjektbegriff unberührt; (3) wichtig ist dagegen die dritte, *sozialpsychologische* Bedeutungsdimension des Autonomiebegriffs: diese meint „in einem normativen Sinne die empirische Fähigkeit von konkreten Subjekten [...], ihr Leben im ganzen frei und ungezwungen zu bestimmen“ (ebd., 154). „Autonomie“ bezeichnet hier einen „Grad an psychischer Reife“, der insbesondere mit zweierlei Fähigkeiten oder Merkmalen verbunden sein soll: das im traditionellen, „starken“ Sinne autonome Subjekt kennt seine persönlichen Bedürfnisse und es weiß um die Bedeutung, die seinen Handlungsvollzügen zukommt, kurz: es handelt auf der Grundlage von „Bedürfnistransparenz und Bedeutungsintentionalität“ (ebd.). Just diese Voraussetzungen bezweifelt die uns allen so vertraute Kritik am „autonomen (Handlungs-) Subjekt“ (seit Sigmund Freuds psychoanalytischen Desillusionierungen und der sprachtheoretischen Kritik des Konzepts der Bedeutungsintentionalität z. B. durch Ludwig Wittgenstein), und exakt diese Voraussetzungen werden revidiert, sobald von „dezentrierter Autonomie“, „dezentriertem Subjekt“, „dezentrierter Identität“ und einer mit solchen Vorstellungen vereinbaren Handlungstheorie die Rede ist.

und eine (oft unterschwellige) Idealisierung „egologisch“ und „kognitivistisch“ konzipierter „rationaler Handlungssubjekte“ ein, die die handlungspsychologische Forschung unnötig verengt und sie obendrein an fragwürdige valorative und normative Grundlagen bindet. Die beklagenswerte Verengung einer handlungstheoretisch konzeptualisierten Praxis nimmt in aller Regel eine vertraute Form an. Sie begegnet uns in der Reduktion menschlichen Handelns auf einen speziellen, nämlich den bereits erwähnten Typus.

In psychologischen Handlungstheorien geraten Handlungen häufig ausschließlich im Sinne des teleologischen oder intentionalistischen Modells ins Blickfeld. Dieses Modell gilt, insbesondere seit Georg H. von Wrights (1974) einflußreichem Versuch, Aristoteles' Schema des praktischen Syllogismus als formales Erklärungsschema für die Handlungswissenschaften fruchtbar zu machen, nicht nur dort als verbindlich, wo es um *hermeneutische* und (*uno actu*) *explanative* Aufgaben geht.⁵ Das teleologische oder intentionalistische

⁵ Ich lasse hier außer Acht, daß von Wrights hermeneutische Auslegung des intentionalistischen Modells keineswegs allgemein anerkannt ist. Speziell in der Psychologie wird von Wrights Auffassung, daß zwischen den Prämissen und der Konklusion des Schemas eines umgekehrten praktischen Schlußes eine logische Abhängigkeitsbeziehung besteht, mehrheitlich abgelehnt (oder einfach ignoriert). Von Wrights Sichtweise macht es bekanntlich unmöglich, den Zusammenhang zwischen Prämissen und Konklusion als „kausale“ und in diesem Sinne „empirische“ Beziehung zwischen unabhängiger und abhängiger Variable zu konzeptualisieren und nach dem Schema des deterministischen oder probabilistischen Erklärungsmodells zu untersuchen. Sein Modell schert aus dem Rahmen des nomologischen Modells, wie es Carl Hempel und Paul Oppenheim (1948) in bahnbrechender Weise formalisiert haben, aus. Es ist eine Präzisierung eines bestimmten Typus des Verstehens und interpretativen Erklärens von Handlungen (vgl. Straub 1999a, 102 ff.). Vgl. zur Diskussion in der Psychologie einführend Kochinka und Werbik (1997), sodann die bereits erwähnte Untersuchung von Greve (1994) oder einschlägige Arbeiten etwa von Günter Aschenbach (z. B. 1984), Jochen Brandtstädter (z. B. 1987), Klaus Holzkamp (z. B. 1986), Jan Smedslund (z. B. 1979, 1980) oder Hans Werbik (z. B. 1978, 1984), außerdem die interessanten Überlegungen von Brandtstädter und Greve (1999), die, an das sog. „logische-Beziehungs-Argument“ anknüpfend, die handlungspsychologischen Erklärungsaufgaben in die Richtung einer Explanatation der Intentionen und Intentionsbildungen *verschieben* und zu diesem Zweck intentionale und nicht-intentionale Aspekte des Handelns unterscheiden. Durch die Fokussierung auf nicht-intentionale, speziell: kontraintentionale, paraintentionale, periintentionale, präintentionale und subintentionale Aspekte, „die das faktische Handeln und seine soziale Interpretation mitbestimmen“ (ebd., 192), bemühen sie sich um die Auslotung gewissermaßen indirekter Beiträge zur Handlungserklärung sowie, alles in allem, multiple Erklärungsperspektiven und eine dadurch erhoffte Entschärfung der „unfruchtbaren Frontstellungen zwischen intentional-teleologischen und kausal-nomologischen Handlungserklärungen“ (ebd.). In einer auf die Belange der gegenwärtig im Aufwind befindlichen Kulturwissenschaften zugeschnittenen Perspektive stellt Andreas Reckwitz (2000, 91 ff.) erklärungstheoretische Überlegungen an. Während ich Reckwitz' grundsätzliche Absicht einer Differenzierung und Pluralisierung von Erklärungsmodellen teile, halte ich seinen Vorschlag eines eigenständigen, spezifisch kulturtwissenschaftlichen Modells der

Modell gibt nicht allein die formale Struktur von (methodisch-rationalen) *Handlungserklärungen* an. Es impliziert nämlich auch und zunächst einmal einen spezifischen *Handlungsbegriff*, der vorgibt, wie eine Handlung grundsätzlich *aufzufassen* und zu *beschreiben* ist. Eine Handlung ist im Rahmen des erwähnten Modells prinzipiell als eine Verhaltensweise darstellbar, deren innere Struktur zwei konstitutive Elemente aufweist, die gemeinhin als „motivational-kognitiver“ oder „volitional-kognitiver“ Komplex zusammengefaßt werden. Das bedeutet: Zum einen verfolgt jeder Akteur in und mit seinem Handeln gewisse Intentionen oder Absichten, Ziele oder Zwecke, will dieses oder jenes erreichen. Zum zweiten tut er dies auf der Grundlage eines subjektiven Wissens-, Glaubens- oder Meinungssystems, das die betreffende Handlung als (vermeintlich) angemessenes, rationales Mittel für das Erlangen des jeweils verfolgten Zwecks ausweist. Handlungen sind demnach intentionale Akte, die instrumentell oder strategisch auf ein Telos gerichtet sind und vom Akteur als rationale Mittel für die Erreichung gesetzter Ziele angesehen werden. Sie haben Entwurfscharakter; sie werden von zweckrational denkenden Akteuren geplant und vollzogen, um schließlich etwas Bestimmtes zu erlangen. Daran halten so gut wie alle gängigen Bestimmungen des Handlungsbegriffs fest, und in der Psychologie bescheidet man sich im Grunde genommen just damit, indem man das Handeln definitorisch auf dieses schematische Muster reduziert.

Handeln ist „zielgerichtetes, planvolles Verhalten“, schreibt Groeben (1986, 71). So gut wie immer gilt „die Zielantizipation als das wichtigste Kriterium der Handlung“, heißt es bei Boesch (1980, 107). Eine Handlung beginnt demnach „mit einer Selbstaufforderung“, eine gehegte Intention oder Absicht aktiv und planvoll zu verfolgen (Werbik 1978, 50; weitere Beispiele etwa in von Cranach u. Harré 1982). Insofern andere Kriterien in Erwägung gezogen werden, werden diese als ergänzende Bestimmungsmöglichkeiten aufgefaßt, die jedoch als zweitrangig oder sogar, wie etwa Groeben sagt, als Implikate des zentralen und entscheidenden „Intentionalitätskriteriums“ angesehen werden können.

Nun, mit dieser teleologischen Grundstruktur, die eine (dem Akteur in der Regel bewußte, jedenfalls bewußtseinsfähige) Intention, Absicht, Ziel- oder Zweckorientierung zum definitorischen Kern des Handlungsbegriffs macht, erhalten Handlungen offenkundig eine gewisse innere Zeitstruktur. Handlungen des besagten Typs werden in einer Wirklichkeit entworfen und vollzogen, die vom Akteur von der Zukunft her gedacht wird. Seine Antizipationen und

Handlungserklärung für „unterbestimmt“. Sein „Modell“ ist weit vom Präzisionsgrad der schematisierten, formalisierten Alternativen entfernt, gegen die Reckwitz seinen erklärungstheoretischen Versuch abgrenzt. Im übrigen bleibt unklar, ob dieses Modell der kulturwissenschaftlichen Handlungserklärung tatsächlich als eigenständige Variante begriffen werden kann.

imaginativ vorausentworfenen Retrospektiven werden zu entscheidenden „Instanzen“ für die Motivation, Planung, Regulation und Gestaltung des Handelns in der Gegenwart. Wer handelt, tut dies, um zu bewirken, was sein könnte oder sollte, oder um zu verhindern, was nicht geschehen und sein darf. Mit *produktiven* oder *präventiven* Handlungen wird, erfolgreich oder nicht, in der Gegenwart Einfluß zu nehmen versucht auf das, was nach dem Dafürhalten des Akteurs der Fall ist, was kommen und vielleicht sein wird. In diesem schlichten Sinne sind Handlungen in der einen oder anderen Weise Bestandteile und Gestaltungskräfte jenes Geschehens, welches wir, antizipatorisch oder retrospektiv, als Geschichte vergegenwärtigen und artikulieren können – und in das wir, als (partiell) selbständige und selbsttätige, instrumentell und strategisch handelnde Subjekte, gestaltend eingreifen können, und sei diese Geschichte die Geschichte nicht der äußeren, materiellen und sozialen Welt, sondern diejenige des je eigenen Selbst des Akteurs, der in diesem oder jenem Fall sich gerade dadurch als unabhängiges, „autonomes“ Subjekt konstituiert und bewährt, daß er im skizzierten Sinne handelt. Das Handeln derartig „autonom“ Subjekte zielt vornehmlich auf die instrumentelle und strategische Beherrschung der äußeren (materiellen, sozialen) und der inneren Welt. Es ist mit einem (wie auch immer unvollkommenen) Verfügungswissen und Verfügungswillen aktiver Subjekte verbunden, die sich „ihre“ Welt und sich selbst in ihr einzurichten bemüht sind. Man sieht leicht, daß die psychologische Handlungstheorie sich nicht das normative Gewicht etwa des Kantischen Autonomiebegriffs auflädt, der den aktiv betriebenen Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit bekanntlich an die Möglichkeit einer Selbstgesetzgebung koppelt, die mit den Direktiven einer universalistischen praktischen Vernunft verschwistert ist.

Theorien, die das Handeln bloß als einen verwirklichenden Vollzug der dem Handeln vorausgehenden Intention oder Absicht zweckrational kalkulierender Akteure denken, werfen einen äußerst reduktiven Blick auf unsere Praxis. Dagegen wenden sich Differenzierungen des Handlungsbegriffs, die letztlich in die begriffliche Konstruktion von Handlungstypen bzw. in die typisierende Unterscheidung verschiedener Facetten oder Aspekte menschlichen Handelns münden. Unter diesen findet sich selbstverständlich der skizzierte Typus. Darüber hinaus jedoch geht es um die theoretische Konzeptualisierung von Handlungen, die sich im Rahmen des teleologischen oder intentionalistischen Modells eben nicht angemessen identifizieren, beschreiben, verstehen und erklären lassen.

Ergänzende Typisierungen: das Modell regelgeleiteten Handelns und das narrative Modell

Gegen die einheitliche und eindimensionale Bestimmung des Handlungsbegriffs lassen sich mehrere stichhaltige Einwände erheben. Zuerst einmal liegt es auf der Hand, daß die reduktive intentionalistische Bestimmung der Vielfalt unserer alltagsweltlichen Handlungsverständnisse nicht gerecht wird und zu einer Reduktion von Komplexität führt, die bereits der wissenschaftlichen Zielsetzung einer möglichst differenzierten *Auffassung* und *Beschreibung* unserer Handlungspraxis zuwiderläuft. Sodann limitiert diese Einseitigkeit unser Verständnis der Aufgabe, Handlungen zu erklären und uns zu diesem Zweck auf jeweils angemessene Erklärungsmodelle zu stützen.⁶ Ich knüpfe im folgenden, jedenfalls im Prinzip, an traditionelle, begrifflich-theoretische Unterscheidungen von Handlungstypen an, wie sie vor allem in der Soziologie seit jeher gängig sind. Die wohl berühmteste Typologie stammt von Max Weber, der seine Differenzierungen jedoch in eine auf wachsende Rationalität „abhebende“ Theorie der gesellschaftlichen Modernisierung einband und, wie Wolfgang Schluchter (1979) gezeigt hat, entsprechend hierarchisch strukturierte, so daß das zweckrationale Handeln nicht zufällig als eine Art „höchste“ Form des Handelns erscheint (der gegenüber das wertrationale, affektuelle und schließlich das traditionale Handeln als zunehmend defizitäre Varianten abfallen).⁷

⁶ Wenn ich hier von „Erklären“ oder „Erklärung“ spreche, ohne diese Tätigkeit vom „Verstehen“ abzugrenzen, hat das seinen Grund. Die Unterscheidung differenter Erklärungsformen, unter denen sich dann auch Varianten des Verstehens finden mögen, untergräbt den Dogmatismus des einheitswissenschaftlichen Ideals, indem sie die aus der Sicht dieses Ideals stets diskriminierende Abgrenzung des „vor“- oder „unwissenschaftlichen Verstehens“ vom „wissenschaftlichen Erklären“ (im Sinne des nomologischen Modells) verwirft (vgl. Straub 1999a, 98 ff., 1999b). Von „Handlung“ und „Handlungserklärung“ wird hier wie in den genannten Arbeiten nur noch im Plural gesprochen, wobei die begriffliche Bestimmung von Handlungstypen und die Frage nach der Erklärung von Handlungen aufs engste miteinander verflochten sind. Bestimmte Handlungsbegriffe legen je spezifische Modelle der Handlungserklärung nahe, und umgekehrt präsupponieren Erklärungsmodelle besondere Handlungsbegriffe und schließen andere aus. Handlungsbegriffe und Modelle der Handlungserklärung sind symmetrisch und konzeptuell interdefinierbar. Zur Formalisierung bzw. Schematisierung der unterschiedenen Modelle der Handlungserklärung vgl. Straub (1999a). Die dort ausführlich entwickelte Handlungstheorie ist im übrigen mit einer Kulturpsychologie und in methodologischer Hinsicht mit einer textwissenschaftlichen Konzeption interpretativer Forschung verknüpft.

⁷ Dazu und zu anderen möglichen Einwänden vgl. Straub (1999, 63–74). Die angedeutete Hierarchisierung verschiedener Komplexitäts- und Rationalitätsstufen hielt Weber freilich nicht vor seinen kritischen und manchmal düsteren Urteilen über eine (einseitig) rationalisierte

Die Soziologie kennt eine ganze Reihe solcher Typologien. Dies hat unlängst in besonders anregender Weise Hans Joas (1992) in einer kritischen Bestandsaufnahme, die in eine innovative Theorie der „Kreativität des Handelns“ mündet, vor Augen geführt. In der Psychologie haben in jüngerer Zeit etwa Günter Aschenbach (1984) oder Mario von Cranach (1994) Vorschläge für die Unterscheidung von Handlungstypen unterbreitet (zu deren Analyse und Kritik vgl. Straub 1999a, 77 ff. bzw. 85 ff.; in dieser Arbeit, auf die ich mich hier des öfteren beziehe, findet sich ebenfalls ein Vorschlag für eine typologisch differenzierte Handlungstheorie und, darauf aufbauend, eine differentielle Theorie der Handlungserklärung). Beide Autoren plazieren ihre typologischen Unterscheidungen in einem Feld menschlichen Handelns, das sie von vorneherein nicht so eng begrenzen wie fast alle sonstigen Autorinnen und Autoren in der Psychologie. So heißt es etwa – in scharfem Kontrast z. B. zu Groebens Auffassung – in einer Abhandlung von Mario von Cranach und Franziska Tschan (1997, 125), daß „das meiste, was wir im Wachzustand tun, [...] sich als Handlung oder zu Handlungen gehörig kennzeichnen [läßt]; es bleibt ein Rest von Reflexbewegungen, Husten, Niesen und dergleichen.“

Die folgenden, *neben* dem intentionalistischen Modell angesiedelten Unterscheidungen von Handlungstypen orientieren sich an der Frage nach den konstitutiven oder (zumindest implizit) leitenden Gesichtspunkten jener Verhaltensweisen, die wir Handlungen nennen. Ich spreche diesbezüglich pauschal von „Bestimmungsgründen“ des Handelns und gehe davon aus, daß solche Bestimmungsgründe gewisse Verhaltensweisen erst zu Handlungen mit einer spezifischen Sinn- bzw. Bedeutungsstruktur „machen“, ihnen also ihre jeweilige, nur in Deutungs- oder Interpretationsakten zu erschließende und zu explizierende Qualität als *acts of meaning* (Bruner, 1990) verleihen. In einer Erwiderung auf seine Kritiker gestand von Wright zu, es stimme „ganz sicher, daß ich in *EV* (Erklären und Verstehen, J. S.) und in anderen früheren Veröffentlichungen die Relevanz, die dieses spezielle [das intentionalistische, J. S.] Erklärungsmodell für die Humanwissenschaften hat, deutlich überschätzt habe“ (von Wright, 1978, 266). Demgegenüber heißt es nun, daß „es *mehrere* wichtige Muster bzw. Schemata für Handlungserklärungen (gibt), die nicht als dispositionell bezeichnet werden sollten – und zwar u. a. schon aus dem Grund, daß sie sich von Erklärungstypen, die vorbehaltlos mit diesem Ausdruck belegt werden können, scharf unterscheiden“ (ebd., 301).

Der Begriff des *regelgeleiteten Handelns* sprengt den Rahmen subjektivistischer, „egologischer“ Ansätze, die in der Psychologie noch immer verbreitet sind. Er transzendiert die Handlungspsychologie in Richtung einer sozial- und kulturtheoretisch orientierten Wissenschaft. Man kann das Modell regelgeleite-

Welt zurück, eine moderne Welt, die nicht nur in ihren bürokratischen Erscheinungsformen mehr und mehr zu einem wenig einladenden, „stahlharten“ Gehäuse mutiert(e).

ten Handelns, wie es Winch (1966) im Anschluß an Ludwig Wittgensteins Analyse des Regelfolgens zumindest in Grundzügen entwickelte und den Sozialwissenschaften zur Übernahme empfahl (dazu ausführlich: Straub 1999a, 113 ff.), als eigenständig und nicht auf ein anderes Modell reduzierbar ansehen. Nicht jede Handlung muß mit subjektiven Intentionen, Absichten, Zielen, Zwecken oder gar Plänen verbunden werden. Nicht jede Handlung muß mit „teleologischen Hintergründen“ in Beziehung gesetzt werden, um als Handlung angemessen identifiziert, beschrieben oder erklärt werden zu können. Auch der „spätere“ von Wright spricht von der möglichen handlungskonstituierenden und handlungsleitenden Funktion von Regeln. Eine Handlung wie etwa das Grüßen (oder der formale Akt einer Eheschließung) wird dadurch identifiziert und auch in spezifischer Weise verstanden und erklärt, daß sie unter eine „gesellschaftliche Institution“, eben eine soziale Regel oder Norm, subsumiert wird. Der Regelbezug ist hier nicht ein (zusätzlicher) Aspekt zielorientierten, zweckgerichteten Handelns. Er ist *konstitutiv*, maßgeblich und bestimmend für das, was wir als diese oder jene konkrete Handlung identifizieren, beschreiben und analysieren können. Zahlreiche Handlungen lassen sich nur beschreiben, verstehen oder erklären, „indem man sie als Handlungen einer bestimmten Gattung auffaßt, wobei man die Konventionen, Regeln und Institutionen, die diese Gattung erst konstituieren, kennen muß“ (von Wright 1978, 301). Wie schon im Falle des intentionalistischen Modells beschränke ich mich auch im Hinblick auf das regelgeleitete Handeln mit wenigen Hinweisen auf das Größte.

„Sinn“ oder „Bedeutung“ von Handlungen werden im Falle des regelgeleiteten Handelns nicht, wie bei Max Weber, „definiert mit Hilfe von Intentionen der Akteure, sondern – wie bei Wittgenstein – unter Bezugnahme auf *öffentliche Regeln*“ (Waldenfels 1985b, 79). Die soeben zitierten Worte sind auf Winchs mit Mitteln der Begriffs- und Sprachanalyse operierenden Ansatz bezogen. Ohne hier auf Winchs Begründung dafür, daß Analysen von Handlungen und Lebensformen als Sprach- und Bedeutungsanalysen anzulegen sind, eingehen zu können, sei dessen Grundthese, daß nämlich das sprachliche und das nicht-sprachliche Handeln des Menschen durch soziale Regeln geleitet sei, kurz kommentiert. Handeln *besteht* nach Winch darin, daß die Akteure *Regeln folgen*. Regeln gelten dabei als *konstitutiv* für das Handeln; sie *definieren* gesellschaftliche Institutionen, Konventionen und soziales Handeln. Das ist die Bedeutung zumindest von Winchs favorisiertem Regelkonzept; von *konstitutiven* Regeln ließen sich mit John Searle die *regulativen* Regeln abgrenzen (dazu Straub 1999a, 127).

Die hermeneutische und explanative Analyse bzw. das Erklären von Handlungen ist in vielen Fällen als rationale Rekonstruktion handlungskonstituierender, -definierender bzw. handlungsregulierender Regeln anzulegen. Nicht kontingente empirische, statistisch erfassbare *Regelmäßigkeiten* oder *Regelmäßigkeiten* im Sichverhalten, sondern *regelgemäßes* Handeln von Akteuren, die

ihr Tun und Lassen eben (häufig implizit, empraktisch) an bestimmten Regeln orientieren und ausrichten, bilden den Gegenstand der sozial- und kulturtheoretisch fundierten Handlungswissenschaften. Die Akteure folgen Regeln, die in ihr Handeln bzw. in ihre Sprache gleichsam eingelassen sind. Die wissenschaftliche Analyse sozialen Handelns hat demzufolge an die Sprache der Akteure unmittelbar anzuschließen.

Dies bedeutet allerdings nicht, daß die empirische Forschung das den Akteuren selbst verfügbare Wissen über die Regeln, denen diese handelnd folgen, bloß reproduzieren sollte. Daß Akteure Regeln folgen (können), heißt nämlich keineswegs, daß sie diese in jedem Fall selbst anzugeben, also zu explizieren vermögen. „Einer Regel folgen“ bedarf eines habitualisierten *Könnens*, das empraktisch erworben wird, nicht eines expliziten *Wissens* (Renn 1999, Schneider 2000). Wittgenstein spricht bezüglich des Erwerbs dieses habitualisierten praktischen Wissens, das nur partiell „diskursivierbar“ ist (Giddens 1988, 36), in einer bisweilen mißverstandenen Weise davon, daß Menschen dazu *abgerichtet* werden, dieses oder jenes so und so zu tun. Mit einer Legitimation autoritärer Verhältnisse hat diese Formulierung nichts zu tun. Angemessene Beschreibungen, Verständnisse oder Erklärungen von Handlungen setzen, so Winch (mit Wittgenstein), die Fähigkeit des Sozialwissenschaftlers voraus, an einem Sprachspiel teilzunehmen, zumindest virtuell an der Lebensform der Handelnden zu partizipieren. Sprachliche, leibliche und praxische Äußerungen verstehen heißt letztlich: in bestimmter Weise, d. h. angebbaren Regeln gemäß *handeln* bzw. Handlungen der betreffenden Regel gemäß fortsetzen, auf sie „antworten“ zu können (Waldenfels 1999).

Genauere Bestimmungen des Regelbegriffs müssen hier unterbleiben. Unterscheidungsmöglichkeiten böten sich etwa im Hinblick auf Regeln in verschiedenen Handlungs- und Lebensbereichen sowie auf diverse formale Merkmale von Regeln aller Art (vgl. dazu Straub 1999a, insb. 125 ff.). Besondere Bedeutung für die handlungswissenschaftliche Psychologie besitzen zweifellos soziale Normen, die ihrerseits in Aufforderungsnormen und Bewertungsnormen differenziert und sodann genauer bestimmt werden können (ebd., 128).

Der hier wesentliche Punkt ist: Mit der handlungstheoretischen Applikation des Regelbegriffs (und näherhin Wittgensteins Konzept des Regelfolgens) werden die Konturen eines Handlungsbegriffs deutlich, der alle egologischen oder subjektivistischen Vorstellungen weit hinter sich läßt und den Rahmen des intentionalistischen Modells sprengt. Wer, wenn er handelt, Regeln folgt, wird als Subjekt in seiner unhintergehbaren Prägung durch andere und in seiner Abhängigkeit von anderen, nicht zuletzt von mehr oder weniger verfestigten sozialen (einschließlich sprachlichen) Strukturen und Institutionen, erkennbar. Dem gemäß wird man allenfalls noch von einer *limitierten, partiellen* Autonomie des Subjekts sprechen können. In der Perspektive einer mit dem Regelbegriff operierenden Handlungstheorie ist die Autonomie des Subjekts stets

von Heteronomie durchkreuzt (Meyer-Drawe 1990). Überhaupt erscheint das Handeln von den Zielorientierungen und Zwecksetzungen des Akteurs losgelöst und ist im Rekurs auf diese weder angemessen zu beschreiben, noch zu verstehen oder zu erklären. Regelgeleitetes Handeln ist wegen der spezifischen Eigenart der es konstituierenden oder regulierenden Bestimmungsgründe ein Handeln eigener Art. Im übrigen ist es evident, daß eine theoretische Perspektive, die menschliches Handeln als Befolgen von (häufig impliziten) Regeln begreift, ein Einfallstor für (sozialpsychologische) *Machtanalysen* darstellt. Geht man davon aus – und alles andere wäre schlicht unrealistisch –, daß niemand alle Regeln, insbesondere die sozialen Normen, denen er handelnd folgt, selbst und aus freien Stücken aufstellt und anerkennt, ist es offenkundig, daß die sozial- und kulturwissenschaftliche Analyse konstitutiver und regulativer Handlungsregeln Hand in Hand mit der Analyse soziokultureller Machtstrukturen und Machtpraktiken gehen kann.

Bei genauerem Hinsehen erweist sich auch noch die Alternative zwischen dem intentionalistischen Modell und dem Konzept regelgeleiteten Handelns als unzureichend. Zwei Aspekte bleiben in diesen Perspektiven notwendigerweise unterbelichtet. Zum einen bleibt außerhalb des Gesichtsfeldes, daß eine Handlung als Bestandteil einer *temporalen Ordnung* und in *ihrer eigenen Temporalstruktur* aufgefaßt werden kann. Zum anderen verkennt eine Handlungspsychologie, die Handlungen am Leitfaden des intentionalistischen oder regelbezogenen Modells immer nur *in* Ordnungen situiert und dadurch qualifiziert – sei es in deskriptiver, sei es in explanativer Absicht –, daß Handlungen Ordnungen *schöpferisch und innovativ* ändern können. Wie sich zeigen läßt, sind beide Aspekte, also die (zweifach verstandene) *Temporalität* und die *Kreativität* des Handelns (Joas 1990, Waldenfels 1990, 1999),⁸ gleichermaßen gut im *narrativen* Handlungsmodell aufgehoben (vgl. Straub 1999a, 141 ff.). Dies hat nicht zuletzt damit zu tun, daß sowohl zeittheoretische als auch kreativitätstheoretische Überlegungen um den Begriff der *Kontingenz* kreisen und für die *Dynamik* des Handelns sensibel sind. Das intentionalistische und das Modell des regelgeleiteten Handelns sehen genau davon ab. Sie kennen lediglich ein Handeln, das entweder als Verfolgen vorab bestehender Intentionen oder als Befolgen vorgängiger Regeln aufgefaßt wird. Wie Intentionen und Regeln im Vollzug des zeitlich strukturierten, dynamischen und kreativen Handelns entstehen oder modifiziert werden, kann im Rahmen dieser Modelle nicht thematisiert werden. Zu diesem Zweck ist auch die Handlungspsychologie auf das narrative Modell und damit auf den Sprechakt des Erzählens angewiesen,

⁸ Letzterer spricht anstatt von Kreativität auch von einer „Produktivität“, die er akzentuierend der „Reproduktivität“ jenes Handelns entgegensetzt, wie es in den Modellen intentionalen oder regelgeleiteten Handelns begrifflich schematisiert wird. Ich ziehe Joas' Terminologie vor, da ich – mit von Wright – das produktive vom präventiven Handeln unterscheide (s. o.).

mithin als narrative Psychologie anzulegen (vgl. Britton u. Pellegrini 1990, Bruner 1990, Polkinghorne 1988, 1998, Sarbin 1986, Straub 1998a).

Nur die spezifische Sprachform des Erzählens bewahrt Kontingenz als solche und macht sie, wie vor allem Paul Ricœur überzeugend dargelegt hat, durch die Integration in einen erzählerisch konstituierten Sinnzusammenhang doch auch intelligibel. Das Erzählen von Geschichten erfüllt eine deskriptive und autoexplanative Funktion, ohne Kontingenz zu eliminieren: Erzählungen liefern mitunter Beschreibungen und Erklärungen (auch) von Handlungen, die auf keine andere Beschreibungs- und Erklärungsform reduzierbar und durch solche ersetzbar sind. Nicht allein die Geschichtswissenschaften, sondern alle Wissenschaften, die es – wie eben auch die handlungswissenschaftliche Psychologie – mit temporal komplexen Phänomenen sowie mit der Kreativität des Handelns zu tun haben, sind auf Erzählungen angewiesen (Danto 1980, Straub 1999a, 141 ff.).

Die Vergegenwärtigung zeitlich strukturierter Sinnzusammenhänge, die wegen der einzigartigen Temporalstruktur narrativer Satzsysteme die Form einer erzählten Geschichte annehmen muß, ermöglicht es zunächst einmal, „geschichtliche“, also biographische oder historische Bestimmungsgründe von Handlungen zur Sprache zu bringen. Schon diese Blick- und Analyserichtung stellt erneut auf *Abhängigkeiten* menschlichen Handelns und auf *Grenzen* der Autonomie des Subjekts ab. Werden Handlungen als (vorläufige) Endpunkte einer erzählbaren Geschichte aufgefaßt, so gilt für diese, was für jedes mögliche Ende einer Erzählung zutrifft: Das Ende einer Geschichte wird mit deren Anfang so verknüpft, daß klar wird, daß das fragliche Handeln ein Bestandteil einer Geschichte ist, die nicht in der Verfügungsgewalt der in diese Geschichte verwickelten Personen steht. Selbst als etwas Eigenes, vom Akteur Gewolltes und Intendiertes, erscheint das in den Horizont einer im ganzen unverfügbaren Geschichte gestellte Handeln *auch* als etwas partiell Zufälliges, Kontingentes, was meint: als etwas, was auch anders hätte kommen können, „was nicht auf ein einziges So-Sein festgelegt ist“ (Makropoulos 1989, 26; vgl. auch Brugger und Hoering 1976). Die Unverfügbarkeit alles geschichtlich Konstituierten kennzeichnet auch das Handeln. Kontingenz ist ein Charakteristikum sowohl der kollektiven Geschichte als auch der Lebensgeschichte von Individuen. Koselleck (1985) bezeichnet den Zufall treffend als Motivationsrest der Geschichtsschreibung. Diese Einsicht können sich alle an temporal komplexen Wirklichkeiten interessierten Handlungswissenschaften zu eigen machen. Der Begriff des Zufalls bewahrt jede „Geschichte“ vor dem Ansinnen ihrer totalen Plan- und Herstellbarkeit. Historie und Biographie und das in diese eingebettete Handeln, kollektive und personale Identitäten sind unweigerlich von Zufällen durchzogen (Sommer 1988, 162 ff.). Mit dem Zufall leben ist eine Notwendigkeit.

Handlungen, die als Bestandteil geschichtlicher Sinnzusammenhänge aufgefaßt werden, sind infiziert von Kontingenz. „Geschichte“ im modernen

Sinn steht für eine veränderlich gewordene, sich wandelnde und letztlich unverfügbare Welt. Das Handeln gerade in einer – wie Makropoulos im Geiste Walter Benjamins sagt – deontologisierten Welt ist niemals frei von Kontingenz. Spuren von Kontingenz haften an Handlungen allerdings in *jeder* Welt, in der Menschen handeln. Handlungskontingenz im engeren, nun noch zu erläuternden Sinn, gehört bereits zum aristotelischen Handlungsbegriff. Wenn für Aristoteles zwar die Welt, in der gehandelt wird, in hohem Maße eine beständige, im wesentlichen unveränderliche Welt war, so galt dies für das menschliche Handeln keineswegs: „Kontingenz war in der Antike reine Handlungskontingenz in einer Welt, die selbst nicht kontingent war: Man konnte zwischen verschiedenen Möglichkeiten in der Welt entscheiden, aber die Welt, in der so gehandelt wurde, hätte nicht anders sein können“ (Makropoulos 1989, 25). Nicht zuletzt an diese von der historisch-kulturellen Ordnung, in der menschliches Handeln jeweils situiert ist, unabhängige, also allgemeine Handlungskontingenz erinnert Rüdiger Bubner (1982), wenn er die aristotelische Handlungsphilosophie gegen die rationalistische Vorstellung verteidigt, der Akteur sei Herr über sein Handeln und, dadurch vermittelt, über die Welt, in die er eingreift. Handlungskontingenz ist ein universales Attribut des Handelns selbst.

Unter dem Aspekt seiner *Kreativität* erscheint das Handeln erneut, jedoch auf andere Weise als unter dem Aspekt seiner Geschichtlichkeit und inneren Temporalstruktur, als partiell kontingent, als etwas, das sich der lückenlosen Verfügungsgewalt reflexiver, rationaler Akteure entzieht. Wie im Falle des geschichtlich bestimmten Handelns lassen sich auch in der Perspektive einer Theorie der Kreativität des Handelns Handlungen nur im Rahmen des narrativen Modells angemessen identifizieren, beschreiben und erklären. Nur Erzählungen bewahren Kontingenzerfahrungen als solche, indem sie davon sprechen, was Akteuren auch dann noch gleichsam zufällt und widerfährt, wenn sie handelnd zur Welt Stellung nehmen.

In allen Fällen mißachtet, wer „kreativ handelt“, die eine oder andere althergebrachte Regel, und immer erfolgt dieses Handeln ohne exakte Absicht und vollkommene Voraussicht der Folgen. Ein gewisses Maß an Spontaneität ist konstitutiv für Kreativität. Im kreativen Handeln, das „stets etwas von einem Aushandeln“ hat (Waldenfels 1985c, 132), werden die womöglich befolgten Regeln und verfolgten Ziele erst im Verlauf des Handelns gebildet, bestehende Regeln und Ziele auf unvorhersehbare Weise modifiziert. Kreatives Handeln *folgt* nicht nur einem Logos, es schafft auch „seinen eigenen Logos“ (Waldenfels 1980, 265; 1990d, 84). Waldenfels spricht diesbezüglich von einer poetischen Funktion der Praxis.

Auch unter dem Aspekt seiner Kreativität betrachtet erscheint das Handeln der bestimmenden Kontrolle des intentionalen, reflexiven, rationalen, autonomen Subjekts teilweise entzogen. Die menschliche Praxis und die einzelnen Handlungen individueller Akteure besitzen, unter dem Gesichtspunkt ihrer

Kreativität betrachtet, einen eigentümlich anonymen Zug. Kreativität ist zwar einerseits ein wichtiger Aspekt der Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung des Menschen, da gerade die kreativen Handlungen nicht nur Veränderungen *in* der Welt, sondern Veränderungen der Welt erzeugen können. Gerade kreative Handlungen ermöglichen praktische Beziehungen des Menschen zur Welt, die diesem das Gefühl geben, in einer Welt zu leben, die, wenigstens in gewissem Maße, auch seine Welt ist. Andererseits sind kreative Prozesse der Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung keine Vorgänge, die die Subjekte vollkommen beherrschen und kontrollieren. Auch intersubjektivitätstheoretisch lassen sich diese Vorgänge nicht vollständig erfassen. Unter dem Aspekt der Kreativität analysiert, bekommt das Handeln eine unpersönliche Note. Wie die Geschichte, in die es eingebettet ist und die es fortsetzt, erscheint es als etwas, an dem der Akteur beteiligt ist, ohne es intentional hervorgebracht zu haben und kontrollieren zu können.

Die Grenzen zwischen Subjekt und Welt sind in dieser theoretischen Sicht nicht mehr vollkommen scharf. Das Handeln erhält ein „ereignishaftes“ Moment, die eingespielten Trennungslinien zwischen Innen und Außen, Aktivität und Passivität, zwischen Aktion und Passion, zwischen Agent und Patient werden fraglich, sobald es mit dem Begriff des kreativen Handelns um einen Zwischenbereich geht, in dem die soeben unterschiedenen Wirkzentren nicht mehr vollständig auseinandergehalten werden können. Die Theorie der Kreativität des Handelns verabschiedet, wie bereits der erzähltheoretische Zugang zu einem zeitlich vermittelten und seinerseits temporal strukturierten Handeln, die Vorstellung vom intentionalen, reflexiven und rationalen Subjekt als einem ungestörten Zentrum einer ungebrochenen Autonomie und Autopraxis.

Wo bleibt das Subjekt, und was für ein Subjekt?

Dieses heute so präzente, vor allem mit den Schriften Friedrich Nietzsches und Martin Heideggers in Zusammenhang gebrachte (und insbesondere von Vertretern des Neostrukturalismus oder der Postmoderne weitergeführte) Thema einer Schwächung des autonomen Vernunft- und Handlungs-Subjekts (die bei manchen Autoren bekanntlich bis zu seiner Liquidierung führt), durchzieht auch einen guten Teil der Arbeiten von Waldenfels (z. B. 1987, 46 ff., 155 ff.). Allerdings ist dieser Autor von einem bloßen Abgang auf das Subjekt weit entfernt. Waldenfels geht es mit seinen Schwächungen des Subjektes um ein Verständnis der prinzipiell beschränkten Möglichkeiten des „vernünftigen Bewußtseins“, die Praxis und sogar das je eigene Handeln zu kontrollieren. Im Unterschied zur rationalistischen Vision einer totalen Kontrolle des Handelns betont er, gut phänomenologisch, dessen Leib-

lichkeit, die Beträchtliches zur „Unberechenbarkeit“ des vernunftbegabten Handlungssubjektes beiträgt, aber auch eine Art Mitspracherecht der Situation, in der gehandelt wird. Dieses Mitspracherecht ist so radikal gedacht, daß die Situation nicht bloß als etwas erscheint, das der Akteur (vernünftigerweise) in Rechnung zu stellen hat. Die Situation gerät in Waldenfels' Denken vielmehr zu einem nicht vollständig kontrollierbaren und gleichwohl in das Handeln hineinspielenden Wirkzentrum (vgl. auch Joas 1992, 236). Kreatives Handeln wird damit zu einem produktiven Vorgang (Waldenfels 1987, 150), der, an provokative Schlüsselereignisse anknüpfend, auch selbst in die Anonymität eines mehr oder weniger herrenlosen Ereignisses herabsinken kann. Zusammengefaßt: seine Leiblichkeit, das „innere Ausland“ (Sigmund Freud), die Stimmen der sozialen Anderen, sprachliche und soziokulturelle Strukturen, Institutionen und Praktiken, kurz: „die Vielfalt der Bezüge und Zusammenhänge, in die es (das Handeln, J. S.) eingeht“ (Waldenfels 1990c, 74; vgl. auch 1999), rauben dem Subjekt den Status eines unangreifbaren, gänzlich autarken Aktzentrums. Alle diese Aspekte werden nicht zuletzt – im Hinblick auf sprachliche Modi der Selbstthematizierung wohl vornehmlich – in (Selbst-)Geschichten, die eine Person erzählt, thematisch und für wissenschaftliche Analysen zugänglich.

bleibt unter den dargelegten Voraussetzungen der Handlungs- und Subjektbegriff noch sinnvoll? Ein narratives Modell der Handlungsbeschreibung und Handlungserklärung, das offen ist für die Thematisierung von Kontingenz und die mannigfaltigen Bezüge, die in das symbolische, situierte Handeln eines leiblichen Subjekts eingehen und es mit-bestimmen, scheint die Handlungstheorie unversehens in eine Theorie anonymer Strukturen und Prozesse zu verwandeln, die das intentionale, reflexive, rationale und autonome Subjekt aus seiner einst so komfortablen Position verbannt und am Ende vollständig verabschiedet. Die Gefahr, mit Formulierungen wie den obenstehenden das Kind mit dem Bad auszuschütten, ist unübersehbar. Diese Gefahr ist nicht aus der Welt zu schaffen. Allerdings kann ihr auf subtile, nicht bloß abwehrende Weise begegnet werden, auch und gerade wenn unmißverständlich klargestellt ist: „von einem allem Zugrundeliegenden und einer zentralen Instanz bleibt nach dem Gesagten nichts übrig, und Handlungen und Äußerungen lassen sich auch nicht mehr einem eindeutig umgrenzten Täter und Sprecher zuschreiben, diesem schlichten Autor, den Nietzsche wohl nicht zu Unrecht zum Aberglauben der Grammatiker und der Moralisten zählt. Dem völligen Abgleiten in ein ‚es spricht‘ oder ‚es handelt‘ ließe sich auch anders begegnen, indem man etwa Handlungen und Äußerungen als dosierte Mischungen von Tun, Geschehen und Widerfahrnis, von Eigenem und Fremdem betrachtet. Dieser Mischung könnte man nicht mehr mit disjunktiven, wohl aber mit akzentuierenden Begriffsbildungen beikommen“ (Waldenfels 1990b, 55).

Wie mit solchen akzentuierenden Begriffen gearbeitet werden kann, zeigt die bereits erwähnte Bestimmung des Verhältnisses von Situation und Hand-

lung. Waldenfels schreibt Situationen ein Mitspracherecht und einen Aufforderungscharakter zu, die das Handeln teilweise zu etwas Abhängigem machen. Die Ansprüche einer Situation provozieren Handlungen, und diese können als Antworten der angesprochenen leiblichen Personen begriffen werden (Waldenfels 1985c, 133; 1999). Für diese Antworten gibt es einen Spielraum. Anspruch und Antwort bleiben durch einen Unterschied voneinander getrennt, durch eine Diskrepanz, in der nicht zuletzt die unverwechselbare Individualität des Akteurs zum Ausdruck kommen kann. Die besagten Ansprüche, Anforderungen oder Aufforderungen und ihre Erwidierungen können in ihrem Verhältnis zueinander nur angemessen verstanden werden, wenn der disjunkte Gegensatz von Autonomie und Heteronomie, Autarkie und Dependenz aufgegeben wird.

Wie im Dialog ein Wort das andere ergeben kann, so gilt für Handlungen aller Art, daß diese aneinander anschließen, ohne daß sich dieses Wechselspiel spiegelbildlich „aus zentrifugalen Aktionen und zentripetalen Reaktionen“ aufbauen ließe. Wie die Vielstimmigkeit des Dialogs keine Äußerungen kennt, die ganz und gar einem einzelnen Sprecher zugeschrieben werden können, so verbietet es die vielfältige Bestimmtheit der Praxis, Handlungen als ausschließliche Erzeugnisse eines souveränen Akteurs aufzufassen. Dominanten lassen sich jedoch hier wie dort ausfindig machen (Waldenfels 1990c, 76).

Die Theorie der Kreativität des Handelns muß klar gegen die theoretisch und empirisch haltlose, normativ prekäre Position und Projektion eines „es spricht“ oder „es handelt“ abgegrenzt werden. Dafür gibt es zahlreiche Gründe. Der von manchen begrüßte „Tod des Subjektes“ geht bisweilen mit einer Ignoranz gegenüber sozialer Verantwortung einher, mit ästhetizistisch nur schlecht verkleideten regressiven Wünschen, bisweilen mit ontologisch oder kryptotheologisch verkleidetem Autoritarismus und einer Bagatellisierung von Gewalt, häufig mit einer Verwechslung des aufklärerischen *sapere aude* mit einer lediglich illusionären und fruchtlosen Zumutung (dagegen wendet sich auch Joas 1992, 358 ff.). Die skizzierte Theorie der Kreativität ist kein getarnter Abschied vom Subjekt und dessen Handeln. Es ist zwar so, daß Ordnungen, die „Bestimmtes zu sagen, zu denken und zu tun erlauben und anderes nicht, [...] das Subjekt in Positionen [zwingen], die es zu einem bestimmten Loquenten und Agenten machen, dem das Attribut eines zentralen oder gar totalen Rede- und Handlungs-Subjekts versagt bleibt. Die Raster und Filter, die sich seiner Rede, seinem Tun und Fühlen auferlegen, spotten einer autonomen Gesetzgebung, doch um als pure Heteronomie gelten zu können, rücken sie den betroffenen ‚Subjekten‘ zu nah auf den Leib. Alles das, was Reden und Tun ermöglicht, indem es sie einschränkt, und sie einschränkt, indem es sie ermöglicht, entzieht sich der Alternative einer Selbst- oder Fremdgesetzgebung“ (Waldenfels 1990c, 78; vgl. auch Meyer-Drawe 1990).

Ein Resümee und ein Seitenblick auf die Identitätstheorie

Ich ziehe eine Art Resümee: Handlungen sind sinn- und bedeutungsstrukturierte Verhaltensweisen, die sich zu einem guten Teil erst *ex post facto* qualitativ identifizieren lassen – und dies nie in definitiver, unveränderlicher Weise. Die skizzierte Handlungstypologie läßt sich an mehreren Stellen als Theorie lesen, die sich gegen die Vorstellung eines kraft Intentionalität, Reflexivität, Rationalität und eigenem Willen „starken“ Subjekts wendet und zu diesem Zweck das Konzept einer stets eingeschränkten, limitierten, von Kontingenz und Heteronomie durchkreuzten Autonomie ins Spiel bringt (Meyer-Drawe 1990). Mit Honneth (1993, 151) kann man diese Autonomie als dezentriert bezeichnen und damit eine Form von Subjektivität und Identität unterstellen, die so strukturiert ist, daß „subjektübergreifende“ Mächte (entwicklungs-)psychologisch als Konstitutionsbedingungen der Subjektbildung und Autonomieentwicklung fungieren: „Die persönliche Freiheit oder Selbstbestimmung von Individuen wird hier in der Weise verstanden, daß sie nicht als Gegensatz zu, sondern als bestimmte Organisationsform der kontingenten, jeder individuellen Kontrolle entzogenen Kräfte erscheint.“⁹ Im einzelnen plädiert Honneth für eine theoretische Dezentrierung der Autonomie, die die drei „Dimensionen des individuellen Verhältnisses zur inneren Natur, zum eigenen Leben im ganzen und schließlich zur sozialen Welt umfaßt; eine zwanglose und freie Selbstbestimmung [...] verlangt dann also besondere Fähigkeiten im Hinblick auf den Umgang mit der Triebnatur, mit der Organisation des eigenen Lebens und den moralischen Ansprüchen der Umwelt“ (ebd., 157 f.). Das bedeutet, daß die Kriterien der „klassischen“ Konzeption eines „starken“ Subjekts durch Kriterien einer dezentrierten Autonomie ersetzt bzw. ergänzt werden. Dabei handelt es sich bei Honneth um dreierlei:

- (1) „Das klassische Ziel der Bedürfnistransparenz muß [...] durch die Vorstellung der sprachlichen Artikulationsfähigkeit ersetzt werden“ (ebd.,

⁹ Honneths intersubjektivitätstheoretischer Begriff der dezentrierten Autonomie wird insbesondere im Anschluß an George H. Mead und psychoanalytische Modelle wie dasjenige von Donald Winnicott expliziert. Diese Traditionen ermöglichen es bekanntlich, „die unkontrollierbaren Mächte der Sprache und des Unbewußten nicht als Begrenzung, sondern als Ermöglichungsbedingung des Erwerbs persönlicher Autonomie zu begreifen“ (ebd., 155) und auf diese Weise der psychologischen Tatsache gerecht zu werden, daß „dem bewußten Erleben des Menschen stets ein Teil derjenigen Kräfte und Motive entzogen bleibt, die sein psychisches Antriebspotential ausmachen“ (ebd.). Im oben genannten Buch von Meyer-Drawe finden sich weitere, nicht zuletzt phänomenologische Quellen für eine theoretische Dezentrierung von Autonomie.

- 158), was bedeutet, daß die „kreative, aber stets unvollendbare Erschließung des Unbewußten“ (ebd.) ebenso wichtig ist wie ein möglichst angstfreies Verhältnis zu nicht kontrollierbaren, allenfalls im Nachhinein symbolisierbaren und reflektierbaren Handlungsimpulsen.
- (2) An die Stelle der Idee der biographischen Konsistenz sollte die Vorstellung einer narrativen Kohärenz des Lebens treten, was heißt, daß man darauf verzichtet, das eigene Leben einem „einzigem Sinnbezug“ unterzuordnen (ebd., 159), sondern es vielmehr im Zuge einer narrativen Synthesis des Heterogenen (Paul Ricœur) repräsentiert und reflektiert.
- (3) „Die Idee der Prinziporientierung [sollte] schließlich durch das Kriterium der moralischen Kontextsensibilität ergänzt werden“ (ebd., 158), womit die dezentrierte Autonomie die Fähigkeit von Personen einschließt, „sich in reflektierter Weise auf die moralischen Ansprüche der Umwelt zu beziehen“, ohne sich starr an universalisierbaren Prinzipien der Moral zu orientieren, sondern „diese Prinzipien mit affektiver Anteilnahme und Sensibilität für die konkreten Umstände des Einzelfalls verantwortungsvoll anzuwenden“ (ebd., 161).

Alle drei Punkte markieren deutliche Verschiebungen der Bedeutung von „Autonomie“. Egal, wie man das Konzept der dezentrierten Autonomie im einzelnen bestimmt, so läßt sich nach den vorgetragenen handlungstheoretischen Argumenten folgendes festhalten:

In der skizzierten Perspektive bewegt sich das handelnde Subjekt so gut wie immer *jenseits* von vollständiger Autonomie und überwältigender Heteronomie. Das handelnde Subjekt ist *zwischen* totaler Abhängigkeit und vollkommener Eigenständigkeit plaziert. Es ist geschwächt, *noch bevor* wir den Begriff des *Widerfahrnisses* als einen kontrastiven Gegenbegriff des Handlungsbegriffs ins Spiel bringen, einen Begriff, ohne den die handlungstheoretische Analyse menschlicher Praxis, die ja auch die an Widerfahrnisse gekoppelten, leidvollen Schattenseiten unseres Lebens umfaßt, freilich nicht auskommt (Straub 1999a, 41 ff.). Im übrigen sollte, so hoffe ich, deutlich geworden sein, daß sich sogar der Handlungsbegriff selbst, recht besehen, nicht ohne Rücksicht auf den widerfahrnisartigen Charakter mancher Momente *im* Handeln bestimmen läßt. Insbesondere eine Theorie der Geschichtlichkeit, Situativität und Kreativität des Handelns, aber auch die hier kaum beachtete Dimension der Leiblichkeit des Handelns, macht mit Nachdruck auf diese Komplexität aufmerksam.

Im Hinblick auf derartig verstandene „Handlungen“ – also nicht bloß im Hinblick auf Widerfahrnisse im engeren, den Handlungen gegenübergestellten Sinn – wird Autonomie zu einem idealtypischen und akzentuierenden Grenzbegriff. Als praktisch fein und säuberlich isolierbares Gegenteil heteronomer Widerfahrnisse taugt dieser Autonomiebegriff, wie immer er im Einzelnen

bestimmt werden mag, nicht mehr. Nach der hier vertretenen Auffassung haben das die ernst zu nehmenden modernen Identitätstheorien der Psychologie (und Soziologie) allesamt gewußt und in höchst vielfältiger Weise artikuliert. Die Handlungstheorien, auch die psychologischen, hätten es wissen können und müssen. Die skizzierte, differentielle Handlungstheorie paßt meines Erachtens nahtlos zu den Grundzügen moderner Theorien personaler Identität. Dies ließe sich nicht zuletzt an jenen aktuellen Konzeptionen zeigen, die das Konzept der „narrativen Identität“ in den Mittelpunkt rücken (z. B. Bruner 1990, McAdams 1993, Ricœur 1996, Straub z. B. 1996).

Vergegenwärtigt man sich die Konturen des „modernen“, in seinen Grundzügen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, vor allem im amerikanischen Pragmatismus und in der Psychoanalyse, entwickelten und im 20. Jahrhundert im Rahmen dieser und anderer Theorieströmungen differenzierten Identitätsbegriffs, macht man mit einem Konzept Bekanntheit, das weder substantialistisch bestimmt ist, noch der Kritik Nahrung bietet, „Identität“ sei zwangsläufig an irreversible Festlegungen „stabiler“ Orientierungen und Praktiken sowie an strukturelle Verfestigungen gekoppelt, die die für moderne Subjekte konstitutive Differenz, Ambivalenz, Ambiguität, Alterität, Alienität, Temporalität, Geschichtlichkeit, Kontingenz und Dynamik unterschlägt, marginalisiere oder „glätte“ (vgl. Straub u. Renn 2002). Ebenso wenig kann die Rede davon sein, der Begriff personaler Identität fördere obendrein ein tendenziell gewaltförmiges Selbst- und Weltverhältnis. Demzufolge muß man es meines Erachtens mit Vorsicht genießen, wenn verkündet wird, „der“ moderne Identitätsbegriff sei sowohl im Hinblick auf die empirischen Lebensbedingungen in den heutigen, funktional differenzierten, pluralisierten, individualisierten, temporalisierten und dynamisierten Gesellschaften als auch in normativer Hinsicht unhaltbar geworden. Das harmonistische Bild von „in sich ruhenden und deshalb entscheidungsmächtigen Persönlichkeiten, die wissen, was sie wollen und können und gerade deshalb Handlungsautonomie erlangen“,¹⁰ paßt, soweit ich sehe, nicht besonders gut zu jenem Denken, dem sich die wichtigen Konzeptionen personaler Identität in den modernen Sozial- und Kulturwissenschaften verdanken (vgl. meine einschlägigen, im Literaturverzeichnis angegebenen Arbeiten).

Mit Metaphern, die (heute wieder) nachdrücklich auf die „Offenheit“ oder „Verflüssigung von Identität“ verweisen, oder mit Hinweisen auf bisher angeblich verdrängte „Abhängigkeiten“ oder die unhintergehbare „Relationalität“ des Subjekts kann man meines Erachtens heute nichts mehr wirklich Neues, jedenfalls kaum etwas sagen, was im identitätstheoretischen Diskurs seit gut

¹⁰ Die Formulierung entnehme ich der Projektbeschreibung des SFB 536 der DFG, „Reflexive Modernisierung“, namentlich den „Vorbereitende[n] Bemerkungen zur Tagung des SFB Reflexive Modernisierung, B-Bereich“.

einem Jahrhundert nicht schon bedacht worden wäre – und was im Rahmen der modernen Theorie personaler Identität etwa in handlungstheoretischer Perspektive präzisiert werden kann. Reflexionen über den Handlungsbegriff einerseits und den Identitätsbegriff andererseits verbindet nicht zuletzt das Folgende: Wenn wir einigermaßen elaborierte theoretische Konzepte vor Augen haben, werden wir zwar noch immer einiges verfeinern und verbessern wollen. Begründete Anlässe dafür, die zur Verfügung stehenden, reichlich komplexen Begriffe des Handelns und der Identität kurzerhand über Bord zu werfen, sehe ich allerdings ebenso wenig wie völlig Neues am Horizont einer aufscheinenden Zukunft. Das ist freilich nicht weiter tragisch, solange wir in Erinnerung behalten, was wir seit längerem wissen können: daß es nämlich keine Handlung und keine Identität gibt, die nicht mehr oder weniger deutliche Spuren von Kontingenz und Heteronomie aufweisen. Wir sind nie ganz und gar bei uns, noch nicht einmal dann, wenn wir unabhängig, selbständig und selbstbestimmt zu handeln meinen.

Literatur

- Aschenbach, Günter (1984): Erklären und Verstehen in der Psychologie. Zur methodischen Grundlegung einer humanistischen Psychologie. Bad Honnef: Bock + Herchen.
- Boesch, Ernst E. (1980): Kultur und Handlung. Einführung in die Kulturpsychologie. Bern: Huber.
- Boesch, Ernst E. (1991): Symbolic Action Theory and Cultural Psychology. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Brandstädter, Jochen (1987): „A rose has no teeth“. Zum Problem der Unterscheidung zwischen Begriffsverwirrung und überraschenden empirischen Befunden in der Psychologie. In ders. (Hg.), Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung, 1–13. Berlin, New York: de Gruyter.
- Brandstädter, Jochen u. Werner Greve (1999): Intentionale und nichtintentionale Aspekte des Handelns. In Jürgen Straub u. Hans Werbik (Hg.), Handlungstheorie. Begriff und Erklärung des Handelns im interdisziplinären Diskurs, 185–212. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Britton, Bruce K. u. Anthony D. Pellegrini (1990) (Hg.): Narrative Thought and Narrative Language. Hillsdale/NJ: Erlbaum.
- Brugger, W., Hoering, W. u. Redaktion (1976): Kontingenz. In Joachim Ritter u. Karlfried Gründer (Hg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 4, 1027–1038. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bruner, Jerome S. (1990): Acts of Meaning. Cambridge/MA, London: Harvard University Press.
- Bubner, Rüdiger (1982): Handlung, Sprache und Vernunft. Grundbegriffe praktischer Philosophie. Neuauflage mit einem Anhang. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Cranach, Mario von (1994): Die Unterscheidung von Handlungstypen. Ein Vorschlag zur Weiterentwicklung der Handlungspsychologie. In Bärbel Bergmann u. Peter Richter (Hg.), *Die Handlungsregulationstheorie – Von der Praxis einer Theorie*, 69–88. Göttingen: Hogrefe.
- Cranach, Mario von u. Rom Harré (1982) (Hg.): *The analysis of action. Recent theoretical and empirical advances*. Cambridge: Cambridge University Press, Paris: Editions de la Maison des Sciences de l'Homme.
- Cranach, Marion von u. Franziska Tschan (1997): Handlungspsychologie. In Jürgen Straub, Wilhelm Kempf u. Hans Werbik (Hg.), *Psychologie. Eine Einführung. Grundlagen, Methoden, Perspektiven*, 124–158. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (4. Aufl. 2002).
- Danto, Athur C. (1980): *Analytische Philosophie der Geschichte*. Frankfurt/M: Suhrkamp (engl. Original 1965).
- Giddens, Anthony (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt/Main, New York: Campus (engl. Original 1984).
- Greve, Werner (1994): *Handlungsklärung. Die psychologische Erklärung menschlicher Handlungen*. Bern: Huber.
- Groeben, Norbert (1986): *Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie. Wissenschaftstheoretischer Überblick und Programm-entwurf zur Integration von Hermeneutik und Empirismus*. Tübingen: Francke.
- Groeben, Norbert u. Egon Erb (1997): *Menschenbilder*. In Jürgen Straub, Wilhelm Kempf u. Hans Werbik (Hg.), *Psychologie. Eine Einführung. Grundlagen, Methoden, Perspektiven*, 17–41. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (4. Aufl. 2002).
- Groeben, Norbert u. Brigitte Scheele (1977): *Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts*. Darmstadt: Steinkopff.
- Hempel, Carl G. u. Paul Oppenheim (1948): *Studies in the logic of explanation*. *Philosophy of Science*, 15, 135–175.
- Holzkamp, Klaus (1986): *Die Verkennung von Handlungsbegründungen als empirische Zusammenhangsannahmen in sozialpsychologischen Theorien: Methodologische Fehlorientierung infolge von Begriffsverwirrung*. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 17, 216–238.
- Honneth, Axel (1993): *Dezentrierte Autonomie. Moralphilosophische Konsequenzen aus der modernen Subjektkritik*. In Christoph Menke u. Martin Seel (Hg.), *Zur Verteidigung der Vernunft gegen ihre Liebhaber und Verächter*, 149–163. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Joas, Hans (1992): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Koselleck, Reinhardt (1985): *Der Zufall als Motivationsrest der Geschichtsschreibung*. In ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, 158–175. Frankfurt/Main: Suhrkamp (Erstveröffentl. 1968).
- Lerner, Richard M. u. Nancy Busch-Rossnagel (1981) (Hg.): *Individuals as producers of their development. A life-span perspective*. New York: Academic Press.
- Makropoulos, Michael (1989): *Modernität als ontologischer Ausnahmezustand? Walter Benjamins Theorie der Moderne*. München: Fink.
- McAdams, Dan P. (1993): *The stories we live by: Personal myths and the making of the self*. New York: William Morrow and Company.
- Meyer-Drawe, Käte (1990): *Illusionen von Autonomie. Diesseits von Ohnmacht und Allmacht des Ich*. München: Kirchheim.

- Polkinghorne, Donald (1988): *Narrative Knowing and the Human Sciences*. Albany: State University of New York Press.
- Polkinghorne, Donald (1998): *Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein. Beziehungen und Perspektiven*. In Jürgen Straub (Hg.), *Erzählung, Identität und Geschichtsbewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*, 12–45. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück.
- Renn, Joachim (1999): *Der Tod des Captain Cook. Zur Pragmatik sozialer Integration am Beispiel einer interkulturellen Begegnung. Handlung, Kultur, Interpretation*. *Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften*, 8, 5–26.
- Ricoeur, Paul (1988): *Zeit und Erzählung. Band I: Zeit und historische Erzählung*. München: Fink (franz. Original 1983).
- Ricoeur, Paul (1996): *Das Selbst als ein Anderer*. München: Fink (franz. Original 1990).
- Sarbin, Theodore R. (1986) (Hg.): *Narrative Psychology. The Storied Nature of Human Conduct*. New York, Westport/Connecticut, London: Praeger.
- Schluter, Wolfgang (1979): *Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte*. Tübingen: Mohr.
- Schneider, Hans Julius (2000): *Was heißt „Explizit machen impliziten Regelwissens“*. *Handlung, Kultur, Interpretation. Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften*, 9, 306–323.
- Smedslund, Jan (1979): *Between the analytic and the arbitrary: A case study of psychological research*. *Scandinavian Journal of Psychology*, 20, 129–140.
- Smedslund, Jan (1980): *Analyzing the primary code: From empirism to apriorism*. In David R. Olson (Hg.), *The Social Foundations of Language and Thought. Essays in Honour of Jerome S. Bruner. With a foreword by George A. Miller and an afterword by Jerome S. Bruner*, 47–73. New York, London: Norton.
- Sommer, Manfred (1988): *Identität im Übergang: Kant*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Straub, Jürgen (1991): *Identitätstheorie im Übergang? Über Identitätsforschung, den Begriff der Identität und die zunehmende Beachtung des Nicht-Identischen in subjekttheoretischen Diskursen*. *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau*, 14, 49–71.
- Straub, Jürgen (1996): *Identität und Sinnbildung. Ein Beitrag aus der Sicht einer handlungs- und erzähltheoretischen Sozialpsychologie*. In *Jahresbericht 94/95 des Zentrums für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld*, 42–90. Bielefeld: Zentrum für interdisziplinäre Forschung.
- Straub, Jürgen (1997): *Geschichte, Identität und Lebensglück. Eine psychologische Lektüre unzeitgemäßer Betrachtungen*. In Klaus E. Müller u. Jörn Rüsen (Hg.), *Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien*, 165–194. Reinbek: Rowohlt.
- Straub, Jürgen (1998a) (Hg.): *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Straub, Jürgen (1998b): *Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs*. In Aleida Assmann u. Heidrun Friese (Hg.), *Identitäten*, 73–104. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Straub, Jürgen (1999a): *Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie*. Berlin, New York: de Gruyter.

- Straub, Jürgen (1999b): Handlungs-begriff und Handlungserklärung – typologische Unterscheidungen unter besonderer Berücksichtigung des narrativen Modells. In Jürgen Straub u. Hans Werbig (Hg.), *Handlungstheorie. Begriff und Erklärung des Handelns im interdisziplinären Diskurs*, 261–283. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Straub, Jürgen (1999c): *Verstehen, Kritik, Anerkennung. Das Eigene und das Fremde in den interpretativen Wissenschaften*. Göttingen: Wallstein.
- Straub, Jürgen (2000a): Identität als psychologisches Deutungskonzept. In Werner Greve (Hg.), *Psychologie des Selbst*, 279–301. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Straub, Jürgen (2000b): Identitätstheorie, Identitätsforschung und die postmoderne armchair psychology. *Zeitschrift für Qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 1, 167–194.
- Straub, Jürgen u. Joachim Renn (2002) (Hg.), *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Straub, Jürgen u. Hans Werbig (1999) (Hg.), *Handlungstheorie. Begriff und Erklärung des Handelns im interdisziplinären Diskurs*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Vattimo, Gianni (1986): *Jenseits vom Subjekt. Nietzsche, Heidegger und die Hermeneutik*. Graz, Wien: Edition Passagen (ital. Original 1981).
- Vattimo, Gianni u. Pier Aldo Rovatti (1983): *Il pensiero debole*. Milano: Feltrinelli.
- Waldenfels, Bernhard (1980): *Der Spielraum des Verhaltens*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1985a): Die verachtete Doxa. Husserl und die fortdauernde Krisis der abendländischen Vernunft. In ders., *In den Netzen der Lebenswelt*, 34–55. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1985b): Das Geregelte und das Ungebärdige. Funktionen und Grenzen institutioneller Regelungen. In ders., *In den Netzen der Lebenswelt*, 79–93. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1985c): Die Herkunft der Normen aus der Lebenswelt. In ders., *In den Netzen der Lebenswelt*, 129–149. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1987): *Ordnung im Zwielficht*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1990a): Ordnung im Potentialis. Zur Krisis der europäischen Moderne. In ders., *Der Stachel des Fremden*, 15–27. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1990b): Dialog und Diskurse. In ders., *Der Stachel des Fremden*, 43–56. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1990c): Jenseits des Subjektprinzips. In ders., *Der Stachel des Fremden*, 72–79. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1990d): Der Logos der praktischen Welt. In ders., *Der Stachel des Fremden*, 83–102. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1999): Symbolik, Kreativität und Responsivität. Grundzüge einer Phänomenologie des Handelns. In Jürgen Straub u. Hans Werbig (Hg.), *Handlungstheorie. Begriff und Erklärung des Handelns im interdisziplinären Diskurs*, 243–260. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Werbig, Hans (1978): *Handlungstheorien*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Werbig, Hans (1984): Über die nomologische Auslegung von Handlungstheorien. In Hans Lenk (Hg.), *Handlungstheorien interdisziplinär III. Verhaltenswissenschaftliche und psychologische Handlungstheorien, zweiter Halbband*, 633–651. München: Fink.

- Winch, Peter (1966): Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie. Frankfurt/Main: Suhrkamp (engl. Original 1958).
- Wright, Georg H. von (1974): Erklären und Verstehen. Frankfurt/Main: Athenäum (engl. Original 1971).
- Wright, Georg H. (1978): Erwiderungen. In Apel, Karl-Otto, Manninen, Juha u. Tuomela, Raimo (Hg.), Neue Versuche über Erklären und Verstehen, 264–302. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Prof. Dr. Jürgen Straub, Technische Universität Chemnitz, Philosophische Fakultät, Professur für Interkulturelle Kommunikation, D-09107 Chemnitz.
E-Mail: juergen.straub@phil.tu-chemnitz.de

Professor im interdisziplinären Fachgebiet „Interkulturelle Kommunikation“ der Technischen Universität Chemnitz, Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen, Lehre am Institut für Psychologie der Universität Erlangen-Nürnberg und an der Universität Witten-Herdecke.

Arbeitsschwerpunkte: (u. a.) Handlungs- und Kulturpsychologie (unter besonderer Berücksichtigung interkultureller Kommunikation und Kompetenz), Konflikte und Gewalt in modernen Gesellschaften, Geschichtsbewußtsein.

Manuskript eingegangen am 12. Juli 2002.